

Zur Schweizerischen Geschichtsschreibung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts

Autor(en): **Vischer, Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **50 (1973)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Schweizerischen Geschichtsschreibung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts*

von Eduard Vischer

I.

Wenn wir auf frühere Epochen unseres Faches zurückblicken, müssen wir gleich eingangs die Grenzen abstecken. Wir versuchen, zwischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, auch zwischen Geschichtslehre und Geschichtsschreibung zu scheiden. Als Forscher hat in der Zeit, der wir uns heute zuwenden wollen, wohl in der ganzen Schweiz keiner anregender gewirkt als Karl Meyer, er muss auch ein grosser universal- wie schweizergeschichtlicher Lehrer gewesen sein, wie vor ihm Gerold Meyer von Knonau ein grosser universalgeschichtlicher Lehrer war — als eigentliche Geschichtsschreiber fallen doch beide aus. Aber weder die Geschichte der Forschung noch die der Lehre sollen uns heute kümmern, so berechnete Anliegen sie an sich darstellen. Wir versuchen, uns dem Dauernden in seinem Wandel zuzuwenden. Das Werk des Geschichtsschreibers mag zwar mit der Zeit in manchen übermittelten Tatsachen wie Perspektiven überholt sein, als geistiger Wert überdauert es das Leben des Verfassers, ja, die Generationen und Zeitalter.

Die schweizerische Geschichtsschreibung der Zeit von etwa 1830 bis etwa 1930 lässt sich nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten gliedern. Wir wählen für heute die zeitliche und die persönliche Einteilung, die — anscheinend wenigstens — einfachste. Und wir treiben so, nach Eduard Fueter, in einem gewissen Masse nicht so sehr Geschichte der Geschichtsschreibung als der Geschichtsschreiber. Dabei empfiehlt es sich bei unserem Vorgehen, auch die zwei Generationen — ein problematischer Begriff, doch wollen wir ihn

* Die nachfolgenden Ausführungen dienten im Frühjahr 1972 Vorträgen im Historischen Verein des Kantons Glarus und im Historischen Zirkel Basel sowie am 3. Juli einer Gastvorlesung im Historischen Seminar der Universität Zürich als Unterlage.

für einmal hinnehmen und anwenden! —, die der uns heute vornehmlich beschäftigenden vorangehen, zunächst eines knappen Blickes zu würdigen.

In der Zeit bis etwa 1875 sind die Hauptwerke unserer profiliertesten Geschichtsschreiber, Segessers und Burckhardts, geschrieben worden. Neben ihnen, den unter sich völlig unverbundenen, es sei, dass beide bei Ranke in Berlin studiert haben, ist eine facettenreiche Schar von Männern am Werke, die nicht auf einen Nenner zu bringen sind. Zu ihnen tritt in einem antithetischen und problematischen Verhältnis erst noch Bachofen.

Es sind Männer, die, auch als Geschichtsschreiber tief im heimischen Boden verwurzelt, doch nicht an den Grenzen der Nation haltmachen, Geschichtsbetrachter schlechthin, die das alte Athen, das europäische Mittelalter, die Epoche der Renaissance, die Hugenottenkriege in Frankreich oder auch das zeitgeschichtliche Geschehen im In- oder Auslande zu ihrem Gegenstande machen oder, mit Bachofen, unter dezidierter Ablehnung der Quellenkritik, das Erspüren urtümlicher Geisteshaltungen sich zur Aufgabe stellen oder es, in Burckhardt, etwa auch unternehmen, so etwas wie eine Formenlehre des Geschichtlichen auszudenken. Auch die Geschichtsphilosophen fehlen nicht ganz in unserer nüchternen Schweiz. Wir müssten immerhin Frédéric de Rougement (1807—76)¹ in Neuchâtel oder Karl Steffensen in Basel nennen und in demselben Basel den jungen Nietzsche, der in seinem Traktat vom «Nutzen und Nachteil der Historie» die ganze Problematik, die sich in Historik und Historismus verbirgt, ans Licht rückte. — Neben den eben nur gestreiften Geschichtsschreibern schlechthin stehen ebenbürtig die grundlegenden Gestalten der schweizerischen Rechts-, Kirchen- und Kunstgeschichte. In einer zweiten Periode, die wir von etwa 1875—1905 ansetzen mögen, verengt sich das Bild: Noch leben und schaffen zwar manche, die in der früheren Zeit ihr Werk begründet haben, vorwiegend ist es doch die Zeit der nationalpolitischen Geschichtsschreibung, die Zeit, in der bei uns Geschichte der Nation im Blick auf den glücklich errungenen Bund von 1848 geschrieben wird, Schweizergeschichte also vorwiegend, und zwar Schweizergeschichte vor-

¹ FRÉDÉRIC DE ROUGEMONT, *Les deux cités ou Philosophie de l'histoire aux différents âges de l'humanité*. Paris 1874; KARL STEFFENSEN, *Zur Philosophie der Geschichte . . .* Auszüge aus seinem handschriftlichen Nachlass. Mit einem Vorwort von R. Eucken. Basel 1894.

nehmlich politischer Ausrichtung. Dändliker, Dierauer, Oechsli², Schweizer, Strickler wären da zu nennen, neben ihnen, anders als sie, im fernen Paris auch G. Monod, mag auch das Werk des einen und andern der Autoren erst nach der Jahrhundertwende, ja, lange nach dieser abgeschlossen worden sein. Eine Linie des Aufstieges und Fortschrittes, des Niederganges im 18. Jahrhundert (nach einigen schon weit früher!) und der Regeneration³ bis hin zum Jahre 1848 wird hier überall abgeschrieben und bedeutende, z. T. bis heute nicht überholte, wenn auch z. T. etwas engbrüstige Darstellungen entstehen. Wer in diesem Zeitraum eine Schweizergeschichte schrieb, hat daneben vielfach eine Geschichte seines Heimatkantons verfasst, und ebensooft haben sich die führenden Geschichtsschreiber auch auf das Gebiet der Schulbuch-Geschichtsschreibung hinausgegeben, was in der dritten, uns hauptsächlich beschäftigenden Periode nie mehr der Fall sein wird. Auch in dieser Periode der nationalpolitischen Geschichtsschreibung und der Quellenkritik vernehmen wir aber Stimmen, die diese Sphären transzendieren. W. Vischer hält (1880) eine Basler Rektoratsrede über die «Grenzen des historischen Wissens». Paul Schweizer, der Sohn des Theologen Alexander Schweizer, trägt in Zürich über Geschichtsphilosophie vor und publiziert 1908 einen Teil dieser Vorlesung im Andenken an seinen Vater⁴. Und auch in diesem Zeitraum tragen die Historiker des Rechts und der Kirche sehr Bedeutendes zur historischen Leistung unseres Landes bei.

Und nun dieser dritte Zeitraum, der unsere! Wir haben eben festgestellt, dass das Werk einer älteren Generation sich jetzt erst zu Ende gestaltet. Blicken wir uns noch etwas weiter um, so sehen wir, dass das in noch weit umfassenderem Sinne der Fall ist. Wer

² Der letzte (5.) Bd. von JOHANNES DIERAUERS «*Geschichte der Schweiz*» erschien 1917 in Gotha; das Werk hatte 1887 zu erscheinen begonnen. WILHELM OECHSLIS «*Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert*» blieb mit dem 2., bis 1830 reichenden Bde., der 1913 in Leipzig erschien, stecken. 1917 erschien von ihm noch ein einschlägiger Beitrag zur «*Schweizer Kriegsgeschichte*».

³ Ueber die problematische schweizergeschichtliche Epochenbezeichnung «Regeneration» hat der Verfasser in seinem Beitrag zu «*Gottesreich und Menschenreich*» (Ernst Staehelin zum 80. Geburtstag), Basel 1969, 453—466, gehandelt. Der nicht ganz zureichende Versuch müsste mit viel reicherm Belegmaterial nochmals gewagt werden.

⁴ WILHELM VISCHER, *Die Grenzen des historischen Wissens*. Rektoratsrede, gehalten an der Universität Basel. Preussische Jahrbücher 46 (1880), 56—69. PAUL SCHWEIZER, *Die religiöse Auffassung der Weltgeschichte, eine geschichtsphilosophische Studie*. «Schweizerische theologische Zeitschrift» 25, 1908.

um 1860 geboren ist, bringt eben ganz allgemein jetzt erst seine reifste Ernte ein. Denken wir nur an den sehr bedeutenden, stoffhungrigen, in allen europäischen Archiven versierten Alfred Stern, der von 1887–1924 in Zürich seine zehnbändige «Geschichte Europas von 1815–1871» schrieb, an den als Darsteller fast als genial zu bezeichnenden Basler Geschichtsschreiber Rudolf Wackernagel, dessen «Geschichte Basels» von 1906 bis 1924 erschienen ist, an den gelehrten thomistischen Mediävisten Gustav Schnürer in Freiburg, dessen dreibändige «Kirche und Kultur im Mittelalter» in denselben zwanziger Jahren herauskam, endlich an seinen Freiburger Kollegen Albert Büchi, den Schinerbiographen, oder an Charles Borgeauds geistesgeschichtlich bedeutsame Genfer Universitätsgeschichte. Heute indessen soll einlässlicher nur von den zwischen 1875 und 1890, ja genau: zwischen 1876 und 1883 Geborenen die Rede sein. Unter diesen sehe ich, wenn ich von der sehr fruchtbaren geistlichen Geschichtsschreibung — wir denken namentlich an Duhm, Wernle, W. Köhler, E. Staehelin, den jungen Karl Barth!⁵ —, der Rechts- und Kunstgeschichtsschreibung wie der Ethnologie — absehe, vor allem *zwei* Richtungen, zwei «Gruppen» von Geschichtsschreibern, wobei ich zugeben muss, dass ich wohl besonders für die Westschweiz den Ueberblick noch nicht ganz genügend gewonnen habe. Unter solchem Vorbehalt sehe ich unter den zwischen etwa 1875 und 1890 Geborenen um 1910 auf der einen Seite eine Reihe von Gestalten, weitgehend unabhängig der eine vom andern, auf den Plan treten, die das Allgemeine stärker interessiert als das Besondere, die Zustände und ihre Wandlungen mehr als die Ereignisse und die Personen, die Wirtschaft mehr als der Geist, ja, die die Geschichte als Teilgebiet der Soziologie ansehen, reflektieren, darstellen. Eine schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte scheint im Werden, eine von bisherigen Vorbildern sich emanzipierende neue Sicht sich der schweizerischen Geschichtsschreibung überhaupt zu bemächtigen.

Nun regen sich aber gleichzeitig auch Gestalten, die in Thematik und Durchführung sich stärker an die Tradition anschliessen, die historische Biographien schreiben (über Melchior Lussy, Basil Fer-

⁵ Zu KARL BARTH: Seine «*Geschichte der protestantischen Theologie im 19. Jahrhundert*», die 1947 in Zollikon-Zürich herauskam, stellt den Abdruck von Vorlesungen dar, die vor und nach 1930 in Münster und Bonn (später nicht mehr) gehalten worden sind. Vgl. des Verfassers demnächst erscheinende Studie über «*Schweizerische Kirchengeschichtsschreibung im ersten Drittel unseres Jahrhunderts*».

dinand Curti, Paul Usteri, Alfred Escher, dann auch Charles Neuhaus)⁶ und zu Kantons- (Bern!) und Schweizergeschichten⁷ ausholen, ja, in ferner Nachfolge von Heeren, mehr als von Ranke, trotz des von diesem entlehnten Titels, zu einem europäischen Staatensystem⁸. Dieser stärkere Nachdruck, den die Feller, Näf, Guggenbühl, Gagliardi, wie auch der junge Carl Burckhardt auf die Würde der Persönlichkeit und ihre Rolle im Geschichtsverlauf legen, mag diese Autoren von der erstgenannten Gruppe abheben. Dass es dabei auch fließende Uebergänge gibt, dass sich die Typen nicht in voller Reinheit scheiden lassen, liegt in der Natur der Dinge.

Diese zweite Gruppe hat sich zunächst durchgesetzt. Die patriotischen Erfordernisse der «Geistigen Landesverteidigung» gaben ihr mehr Auftrieb als der ersten. Und nun kommt zu den grossen Kausalitäten noch eine Summierung kleiner, biographischer Momente hinzu. Vier der Männer, die um 1910 so verheissungsvoll begonnen hatten, sind, kurz vor und nach 1930, alle um die 50 Jahre alt, durch den Tod dahingerafft worden, einer hat sich einer andern beruflichen Karriere zugewandt, ein anderer verstummte als schweizerischer Geschichtsschreiber an die zwanzig Jahre lang. Es ist nicht auszudenken, wie anders die Entwicklung der schweizerischen Geschichtsschreibung verlaufen wäre, wenn ein Eduard Fuetter, ein Hermann Bächtold, ein Emil Dürr, ein William Martin, auch ein Hermann Büchi, ein William Rappard bis 1950 oder 1960 kontinuierlich am Werke gewesen wären.

Jene erste Gruppe der zwischen 1875 und 1890 Geborenen ist also trotz schönster Ansätze nicht voll zum Zuge gekommen. Neben

⁶ RICHARD FELLER, *Ritter Melchior Lussy von Unterwalden, seine Beziehungen zu Italien und sein Anteil an der Gegenreformation*, 2 Bde., Stans 1906/09. — WERNER NÄF, *Landammann Basil Ferdinand Curti, 1804—1888. Lebensbild eines sanktgallischen Staatsmannes*. St. Gallen 1923. — Gottfried Guggenbühl, *Bürgermeister Paul Usteri, 1768—1831*. Aarau 1924/31. — ERNST GAGLIARDI, *Alfred Escher; vier Jahrzehnte neuerer Schweizergeschichte*. Frauenfeld 1919. — CARL J. BURCKHARDT, *Der Berner Schultheiss Charles Neuhaus, geb. 1796, gest. 1849*. Frauenfeld 1925.

⁷ RICHARD FELLER, *Geschichte Berns*, 4 Bde., Bern 1946—1960. — ERNST GAGLIARDI, *Geschichte der Schweiz von den Anfängen bis auf die Gegenwart*, 2 Bde., Zürich 1920, 1927. Die «umgestaltete und erweiterte Ausgabe» erlebte von 1934 bis 1939 weitere 3 Auflagen und erschien zuletzt in drei starken Bänden. — GOTTFRIED GUGGENBÜHL, *Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft*, 2 Bde., Erlenbach-Zürich 1947/48.

⁸ WERNER NÄF, *Die Epochen der neueren Geschichte. Staat und Staatengemeinschaft vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*. Bd. 1, Aarau 1945, 2, 1946.

den individuellen Lebensumständen war ihr die Zeit nicht günstig. Eine nationalpolitische Geschichtsschreibung und Publizistik neuer Art überdeckte ihr Fortwirken sozusagen. Und manche haben nun erst in den 1960er Jahren da wieder eingesetzt, wo man dreissig Jahre zuvor abgebrochen hatte. H. R. Guggisberg⁹ hat — in der Kaegi-Festschrift — ausgeführt, dass diese Erscheinung nicht rein schweizerisch ist, dass in den Vereinigten Staaten etwa sich einigermaßen Entsprechendes beobachten lässt.

Wir wenden also für einmal unser Augenmerk nur der oben gekennzeichneten ersten Gruppe der zweiten Generationshälfte zu. Wir müssen dabei sogar einige Abstriche vornehmen. Den mit Studien zur Finanzgeschichte von Florenz, dann von Solothurn auf den Plan tretenden Hermann Büchi¹⁰, der uns auch eine gewaltige «Vorgeschichte der helvetischen Revolution» hinterlassen hat, müssen wir beiseite liegenlassen, dann auch den als Persönlichkeit verehrungswürdigen Hans Nabholz¹¹, der den Mediävisten durch seine

⁹ HANS-RUDOLF GUGGISBERG, *Sozialpolitisches Engagement in der amerikanischen Historiographie des 20. Jahrhunderts*, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 71, 1971, 167—202 (Festschrift für Werner Kaegi, dargebracht zum 70. Geburtstag).

¹⁰ HERMANN BÜCHI, *Die toskanische Amortisationsgesetzgebung im Zeitalter der Aufklärung (1751—1769)*. Diss. Berlin 1912. — *Ein Menschenalter Reformen der Toten Hand in Toskana (1751—1790)*. Histor. Studien, hrsg. von Ebering, 99, Berlin 1912 (erweiterte Fassung der Doktorarbeit). — *Finanzen und Finanzpolitik Toskanas im Zeitalter der Aufklärung (1737—1790)* im Rahmen der Wirtschaftspolitik. Als Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule Solothurn 1914/15 wie als Heft 124 von Eberings Studien in Berlin 1915 erschienen. — *Solothurnische Finanzzustände im ausgehenden Ancien régime (ca. 1750—1798)*. In Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 15, 1916, Basel (1916). — *Die politischen Parteien im ersten schweizerischen Parlament (12. 4. 1798—7. 8. 1800)*, die Begründung des Gegensatzes zwischen deutscher und welscher Schweiz. In Politisches Jahrbuch der schweizerischen Eidgenossenschaft 1917, Bern 1917. — *Vorgeschichte der helvetischen Revolution mit bes. Berücksichtigung des Kantons Solothurn*. I: Die Schweiz in den Jahren 1789 bis 1798, II: Der Kanton Solothurn in den Jahren 1789—1798 (erschieden als — voluminöse — Beilagen zu den Jahresberichten der Kantonsschule Solothurn 1924/25 und 1925/26 und als Hefte 13 und 14 der «Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn»). — *Hundert Jahre Solothurner Freisinn, 1830 bis 1930*, Solothurn 1930.

¹¹ Ausser den «Ausgewählten Aufsätzen zur Wirtschaftsgeschichte», Aarau 1954, in denen auch der im Text genannte Vortrag zu lesen ist, möchten noch zu nennen sein: *Beitrag zum Steuerwesen der Stadt Zürich in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts*, 1918 (Auszug aus der Einleitung zu der Edition der Zürcher Steuerrödel des 14. und 15. Jahrhunderts), Zürich 1918. — *Zur Geschichte der Vermögensverhältnisse in einzelnen Schweizer Städten in der 1. Hälfte des*

wirtschafts- und bevölkerungsgeschichtlichen Studien bekannt ist und sich einmal mit dem Vortrag «Ueber das Verhältnis zwischen politischer und Wirtschaftsgeschichte» auch theoretisch (wenn auch wenig überzeugend) zu den Fragen seiner Generationsgenossen geäußert hat (1933). Ebenso wenig können wir eintreten auf William Martin¹², den Staatsrechtler, der über den Journalismus im In- und Auslande zur Geschichte gekommen ist und 1926 eine «Histoire de la Suisse» von 300 Seiten hat hinausgehen lassen, der ausserordentlicher Wert zukommt. Wegfallen muss endlich auch Robert Grimm, der im Jahre 1920 in die vergleichsweise stillen Gewässer schweizerischer Geschichtsschreibung den Stein seiner «Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen» hineingeworfen hat, ein Buch, das, wie es Gonzague de Reynold¹³ einmal formuliert hat, eine Verschwörung des Schweigens daran hinderte, grosse Kreise zu ziehen. Diese ganz andere Sicht der Dinge, zusammen mit wenigen Vorgängern und Nachfolgern, erforderte eine einlässliche Betrachtung für sich.

Für unsere Gruppe gilt, dass fast alle ihre Glieder rein der Sache zugewendet sind, dass sie Wandlung, nicht mehr Fortschritt, darstellen, dass es, mit Ausnahme des einen Hermann Bächtold, an metaphysischer oder religiöser Orientierung der Geister fehlt.

Kaum nötig zu sagen, dass sie damit und auch sonst alle Kinder ihrer Zeit sind. Sie als mitbetroffene und mitgestaltende engere Genossen ihrer Zeit zu zeigen, ist uns leider versagt. Es mag dies

15. Jahrhunderts, in Festgabe Paul Schweizer, Zürich 1922. — *Die soziale Schichtung der Bevölkerung der Stadt Zürich bis zur Reformation*, in Festgabe für Max Huber, Zürich 1934.

¹² WILLIAM MARTIN *Histoire de la Suisse. Essai sur la formation d'une confédération d'états*, Paris 1926 (319 S.), die mehrere Auflagen und Uebersetzungen erlebte, könnte Anlass zu einer eigenen Studie geben, zumal der Autor, dessen Leben so kurz bemessen war — er lebte von 1888—1934 —, eine sehr interessante Gestalt ist. Vor der Schweizergeschichte schrieb er als Genfer juristische These: *La liberté d'enseignement en Suisse*. Paris 1910 und *La crise politique de l'Allemagne contemporaine*. Paris 1913, nachher: *La Suisse et l'Europe 1813—1814*. Lausanne 1931. Zahlreiche weitere Publikationen, insbesondere internationalen Fragen gewidmet, müssen hier übergangen werden. An den grossen Journalisten W. Martin erinnert neuestens folgender Band: *William Martin: Un grand journaliste à Genève*, publié sous la direction de Pablo de Azcarate. Centre européen de la dotation Carnegie pour la paix internationale (Lausanne) 1970.

¹³ GONZAGUE DE REYNOLD, *La démocratie et la Suisse. Essai d'une philosophie de notre histoire nationale*. Troisième édition, Bienne 1934, 2. — ROBERT GRIMM *Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen* erschien im Verlag der Unionsdruckerei in Bern, 1920.

mit dem Fehlen fast aller archivalischen Quellen zusammenhängen. Aber auf Allgemeines sei doch hingewiesen. Es ist bekannt, dass das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts auf allen Gebieten des Geistes Neues bringt, Neues, von dem wir heute noch nicht absehen, wohin es führt. Dann kommt der Erste Weltkrieg in seinem Einfluss auf die Geister, auch die schweizerischen Geister. Wir wissen von der Erschütterung des Fortschrittsglaubens, die der alte Oechsli¹⁴, der junge Feller¹⁵ erlebten. Solche Art der Erschütterung kommt bei unserer Gruppe weniger in Frage. Aber die nationale Problematik der Schweiz konnte auch sie nicht unberührt lassen, nicht Arbeiterbewegung, Sozialismus, Revolution. Ich gebe diese Stichworte nur, um anzudeuten, dass Geschichtsschreibung nicht im luftleeren Raume vor sich geht, ohne dass ich doch ganz bestimmte Hintergrundeinflüsse bei ganz bestimmten Geschichtsschreibern nachweisen könnte.

II.

Wir beginnen mit EDUARD FUETER (1876—1928). Er war der Sohn eines Architekten, der, aus Bern stammend, zusammen mit einem Berliner Studienfreund aus Basel daselbst ein Büro eröffnet hatte, der Enkel jenes Arztes, der, mit Jeremias Gotthelf befreundet, in sozialmedizinischen Belangen auch publizistisch tätig war, der späte Nachfahre eines der Männer, die in der Berner Henziverschwörung ihr Leben gelassen. Mütterlicherseits war er der Enkel des Staatsrats H. Gelzer-Sarasin, der in jungen Jahren ein bedeutender Historiker war — er starb 1889, in Fueters 13. Lebensjahr also —, der Grossneffe des Bandfabrikanten und patriarchalischen Sozialpolitikers Ratsherrn Karl Sarasin¹⁶. Er war vielleicht der begabteste und umfassendste unter den bedeutenden schweizerischen Historikern jeder Färbung, die seine Zeitgenossen waren, und hinterliess in der kurzen Zeitspanne, die sein Leben umfasste, die um-

¹⁴ DAVID WECHSLER, *Wilhelm Oechsli, Geschichtsauffassung und Problematik des 19. Jahrhunderts*, Zürich 1945, 154 ff.

¹⁵ Vgl. R. FELLERS eigene Formulierungen in seinem Buch *Universität Bern 1834 bis 1934*, Bern und Leipzig 1934, 495.

¹⁶ Ueber Gelzer: EDUARD VISCHER, *Johann Heinrich Gelzer (1813—1889)*, in: Schaffhauser Biographien des 18. und 19. Jahrhunderts, Thayngen 1956, 331 bis 338. Vgl. Friedrich I., Grossherzog von Baden und die Reichspolitik 1871—1907, Bd. 1, hrsg. von W. P. FUCHS, Stuttgart 1968, passim. — Ueber Karl Sarasin (1815—1886) vgl. EDUARD HIS, *Basler Handelsherren*, Basel 1929, 117—130.

fänglichsten und stärksten bleibenden Werke. Dabei vereinigte er mit der intellektuellen eine starke künstlerische Begabung, auch das ein väterliches Erbe. Er spielte mehrere Instrumente, konzertreif namentlich die Klarinette. Eine Seitenlinie seines *œuvres* besteht in musikwissenschaftlichen Aufsätzen in der Schweizerischen Musikzeitung. — Wo aber liegen die Wurzeln seines geschichtswissenschaftlichen Realismus? Einmal, wie so oft, in einer gewissen Opposition zum Ueberkommenen. So kehrte sich der Enkel jenes merkwürdigen Schaffhausers Heinrich Gelzer, dessen Politik zu einem guten Teil Seelsorge war, früh von der religiösen Atmosphäre des Elternhauses, dem er doch affektiv zeitlebens sehr eng verbunden blieb, mit einiger Schroffheit ab, eine Schroffheit, die sich mit zunehmenden Jahren um ein bedeutendes milderte. Auch theologisch war er bis in seine letzten Jahre dank seiner umfassenden Lektüre ungemein orientiert. Der Hochbegabte muss ein wenig befriedigender Schüler gewesen sein — das zeigen seine schlechten Maturitätsnoten —, dafür verliess er das Humanistische Gymnasium mit selbsterworbenen guten Italienisch- und Spanischkenntnissen, sozusagen als Entschädigung für das, was ihm seine Lehrer nicht gaben, und gerade die spanische Literatur stellte er zeitlebens sehr hoch. Was er an der Basler Universität vermisste — in Basel könne man nicht Geschichte studieren, anvertraute er einem jüngeren Vetter —, ergänzte er in Lausanne und Berlin. Er doktorierte schon 1899 in Geschichte und klassischer Philologie und habilitierte sich 1903, als 27jähriger also, in Zürich, wo er vorwiegend über spanische, italienische, englische und amerikanische Geschichte las, Vorlesungen, in denen etwa der junge Max Silberschmidt, der heute bekannte Amerikanist, noch gesessen hat. Ende 1917, seit zwei Jahren zum Professor ernannt, konnte er zusammen mit andern Schweizern eine Studienreise nach den Vereinigten Staaten unternehmen¹⁷. Trotz seinen starken nationalökonomischen und gesellschaftswissenschaftlichen Interessen sind doch die von ihm hinterlassenen Schriften, abgesehen von zwei — geschichtsgesättigten — soziologischen Studien über «Normale Schwankungen der Natalität» (1912) und über «Individuen und Massen» (1926) alle historischer Art. Was er neu zu sagen hatte, verdankte er, wie es scheint, mehr seiner ausserordentlich weitgespannten — extensiv wie intensiv — Lektüre, dazu seinem Nachdenken, als irgendwelchen für ihn bestimmenden

¹⁷ In einer Artikelserie der «Neuen Zürcher Zeitung», die er — ausnahmsweise — mit seinem vollen Namen zeichnete, hielt Fueter seine Eindrücke fest.

Lehrern oder Freunden. Seine Lektüre ging soweit, dass er jungen Menschen, die auf ganz anderen Gebieten als den seinen arbeiteten, entscheidende literarische Anregungen geben konnte, auf die sie selber nie verfallen wären. In Zürich war Fueter neben seiner Privatdozentur erst als Musikkritiker der «Neuen Zürcher Zeitung» tätig, später, nach einer Pause, die durch die Ausarbeitung der «Historiographie» nötig geworden war, von 1912–1921 als Chef des aussenpolitischen Ressorts dieser Zeitung. Seine Artikel sind durch ein Register teilweise erschlossen. Sie müssten in Auswahl beigezogen werden, wollte man von dem ganzen Eduard Fueter ein Bild gewinnen, zumal ein Nachlass ganz fehlt: von Briefen aus seiner Feder ist mir bisher kein halbes Dutzend bekannt geworden (bei der Verwaltung der Edition der deutschen Reichstagsakten, an denen er um 1900 mitarbeitete, befinden sich keine, aus Berlin [Meinecke-Institut] und Bari [Croce] bin ich ohne Antwort geblieben). Nach einer kürzeren Betätigung beim Internationalen Arbeitsamt in Genf war Fueter von 1922–1928 Statistiker einer Basler Grossbank und schrieb von den Fachleuten gern gelesene und geschätzte Wirtschaftsberichte. Worin aber besteht sein den Tag überdauerndes Werk? Nach den üblichen Inauguralschriften und nach einigen Studien in Zeitschriften, von denen nur eine, zur florentinischen Geschichte, dem erzählenden Genre angehört, eine jede von bedeutendem sachlichem und methodischem Werte ist, holte Fueter 1911 zu einem grossen Wurf aus, der ihn sogleich in die vorderste Linie der zeitgenössischen Historiker stellte. Seine «Geschichte der neueren Historiographie» erschien, vielleicht durch seinen Schwager Johannes Haller und dessen damaligen Giessener Kollegen Hermann Oncken vermittelt, in der angesehenen Handbuchreihe von Below und Meinecke. Fueter beginnt mit dem italienischen Humanismus, er schliesst sein Werk mit dem Jahre 1870 ab, setzt also den Schlusspunkt noch etwas weiter von der lebenden Historikergeneration entfernt als der alte Wachler. Es ist ein Werk aus einem Guss, das Fueter gibt, von der ersten bis zur letzten Seite interessant, bewegt, selbständig. Ein wertfreies Buch ist es nicht. Fueters Vorliebe ist denjenigen Geschichtsschreibern zugewandt, die mehr Analyse treiben als einfach erzählen, die es auf das Typische mehr als auf das zufällig Einmalige abgesehen haben, und zwar auf dem Boden einer streng kritischen Haltung, ihren Quellen — wie ihren Behörden — gegenüber, und er distanziert sich mit solcher Haltung stillschweigend von der damaligen methodologischen Diskussion (Windelband, Rickert), die die Geisteswissen-

schaften streng von den Naturwissenschaften zu scheiden versuchte. Ob diese Diskussion sonstwie ihre Kreise bis in die Schweiz hinein zog, muss dabei eine offene Frage bleiben. Von dem Streitgespräch um Lamprecht, das damit im Zusammenhang steht, wissen wir, dass es in Zürich Beachtung fand. Paul Schweizer ist in diesem Zusammenhang nochmals zu nennen¹⁸. Fueter legt weiter Wert auf ein sachlich und geographisch universales Geschichtsbild, auf ein Geschichtsbild, das von der alten theologischen Auffassung der Geschichte frei ist und es nicht mehr nötig hat, an die Vorsehung zu appellieren. Das etwa sind seine Wertmassstäbe. Einseitig ist er indessen nicht. Er kann auch Richtungen und Gestalten würdigen und in ihrem relativen Rechte gelten lassen, die von seiner eigenen Richtung sehr stark abweichen; so enthält das Werk eine ausführliche Charakteristik von Ranke, die bis heute aller Beachtung wert ist. Die Würdigung von Alexis de Tocqueville und von Fustel de Coulanges zeigt, wo er bisher am stärksten verwirklicht sieht, was er für die Aufgabe der Geschichtsschreibung hält. Er befindet sich damit in der allerbesten Gesellschaft. Das Kapitel über die Historiographie der Aufklärung, über Voltaire zumal, versteht man nur richtig, wenn man seinen Ort im Ganzen des Werkes bedenkt. Es nimmt eine zentrale Stelle ein. Fueter kann dartun, was die Leistung der Historiker des Aufklärungszeitalters als Fortschritt gegenüber allem Früheren bedeutet, und dass es unrecht ist, sie *einzig* ex post zu beurteilen. Fueter übt selber an Voltaire, von späteren Stadien aus zurückblickend, manch herbe Kritik.

Bewunderung verdient auch Fueters Universalität in nationaler Hinsicht, wozu ihm sein weiter Blick und seine umfassenden Sprachkenntnisse befähigten. Nicht berücksichtigt ist die nordische und die slawische Geschichtsschreibung. Die Beschränkung auf Europa (inkl. die USA) schien sich damals noch von selbst zu verstehen.

Viel eigene Forschung ist endlich in das Werk eingegangen, ganze weite Gebiete hat es im Zusammenhang erstmals erschlossen.

Fueters «Historiographie» ist viel kritisiert worden. In der Tat steht das Werk auch nicht ganz durchgängig auf der gleichen Höhe, aber selbst da, wo man Widerspruch anmelden mag, stehen Teil-

¹⁸ PAUL SCHWEIZER, *Karl Lamprecht* (Nekrolog), «Neue Zürcher Zeitung» Nr. 624 vom 22. 5. 1915; ANTOINE GUILLAND (G. stammte aus Genf und war Professor der Geschichte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich), *Karl Lamprecht* (Revue historique, 41. Jg., Bd. 121, 1916, 83—108). Vgl. F. LIFSCHITZ, in «Wissen und Leben» vom 15. 8. 1915, M. MURET, im «Mercure de France» vom 1. 5. 1915.

wahrheiten, die kein blosses Wegwischen erlauben, sondern Auseinandersetzung verlangen. Oft wird Fueters Buch ignoriert, so auch in der später noch zu zitierenden Anthologie von Fritz Stern. Ersetzt hat es niemand. Es hat drei Auflagen, die letzte 1937 durch Dietrich Gerhard besorgt, und mehrere Uebersetzungen gesehen.

Bei der kritischen Würdigung von Mommsens «Römischer Geschichte» meint Fueter, ein moderner Historiker würde umgekehrt wie Mommsen vorgehen. «Er würde die Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und militärischen Zustände zuerst und am ausführlichsten behandeln, die in ihren Einzelheiten doch immer sehr unsichere Ueberlieferung über die äussere Geschichte nur in ihren wichtigsten Punkten rekapitulieren und von den allgemeinen Verhältnissen viel stärker abhängig erscheinen lassen» (Geschichte der neueren Historiographie, 553). Ziemlich genau nach diesem Rezept ist Fueter selbst in seiner «Geschichte des europäischen Staatensystems von 1492–1559» (München und Berlin 1919) verfahren, und zwar in deutlicher Distanzierung von den andern entsprechenden Bänden des «Handbuches . . .», in dessen Rahmen auch dieses zweite Meisterwerk erschienen ist. Fueter weist hier den «Zuständen» 248 Seiten zu, der äusseren Geschichte nur 78. In diesem Zusammenhang ist gesprächsweise auf Fernand Braudels «Méditerranée» (1. Ausgabe Paris 1949, 2. Ausgabe Paris 1966) hingewiesen worden, ein Werk, das unser Freund Eduard Fueter¹⁹, der Sohn, seit seinem Erscheinen zu den Klassikern zeitgenössischer Geschichtsschreibung zählte. In der Tat, hier sind, wenn man sich so abgekürzt ausdrücken darf, den Zuständen etwa 800, den Ereignissen unter Philipp II. etwa 300 Seiten zugewiesen. Aber eine bewusste Kontinuität fehlt. Braudel polemisiert an zwei Einzelstellen gegen Fueter, das Ganze seines Werkes steht ihm offensichtlich nicht vor Augen, und in ihm einen Vorgänger zu sehen, liegt ihm also völlig fern²⁰.

¹⁹ Historisch interessierten Lesern ist der jüngere Eduard Fueter (1908 bis 1970) besonders durch seine Arbeit «Geschichte der gesamtschweizerischen historischen Organisation» (HZ 189, 1959, 449–505) bekannt geworden. Seine zum Buch gewordene Dissertation: *Geschichte der exakten Wissenschaften in der schweizerischen Aufklärung (1680–1780)*, Aarau 1941, 336 S. Vgl. meinen Nekrolog im «Bund» (Bern) vom 1. April 1970.

²⁰ Auch die Durchsicht der andern Bücher Braudels wie seiner Aufsätze in den «Annales» haben mich keine Aeusserungen über Fueter selbst oder gar über bewusste Gemeinsamkeiten in der Komposition historischer Werke finden lassen.

Ist die «Geschichte der neueren Historiographie» schon stofflich, durch die Eroberung ganzer neuer Provinzen, ein bedeutendes Werk, so gilt solches Urteil beim «Staatensystem» vor allem für die Form. Neben der stofflichen Beherrschung liegt ihm eine sehr grosse Denkarbeit zugrunde, eine gedankliche Durchdringung bis in jede Einzelheit, die wir bei Werken solcher Art nicht allzuhäufig antreffen. Sozusagen in Klammer sei angemerkt, dass nach solchem Modell im Grunde das «Helvetische Staatensystem von 1815—1848» — vielleicht auch schon früherer Epochen — einmal dargestellt werden müsste; es wäre vielleicht der einzige Weg, der fast unlösbaren Komplikationen dieses Zeitraums schweizerischer Geschichte erkenntnismässig und darstellerisch Herr zu werden.

Ganz anderer Art ist die «Weltgeschichte der letzten hundert Jahre, 1815—1920» (Zürich 1921). Hatte *eine* Linie von der Dissertation (siehe bibliogr. Uebersicht am Schluss!) bis zum «Staatensystem» geführt, so ist die «Weltgeschichte» wohl vor allem eine Frucht der journalistisch-publizistischen Tätigkeit des Verfassers, wiewohl auch mancher Gedankengang dieses Buches auf frühere Werkstufen zurückweist. Die «Weltgeschichte» ist nur zwei Jahre nach dem «Staatensystem» erschienen, muss also überaus rasch niedergeschrieben sein, so rasch fast, wie der tagespolitische Leitartikler zu schreiben pflegt. So tiefe Denkarbeit liegt ihr nicht zugrunde, oder jedenfalls eine ganz andersartige Denkarbeit. Einzelne Mängel sind unverkennbar, besonders im Eingang des Buches, und einzelne effektive Irrtümer werden ihm sicher auch hier mit Recht vorgeworfen. Doch konnte auch dieses Buch nur von einem Meister auf der Höhe seines Lebens geschrieben werden. Die Reflexion, die die ungeheuren Stoffmassen durchdringt und ballt, ist stark wirtschaftsgeschichtlich-soziologisch bestimmt. Politik und Wirtschaft dominieren, das Leben des Geistes tritt zurück. Auch von den handelnden Personen ist wenig die Rede. Immerhin ist die exakt geschaute Charakteristik Bismarcks zu beachten oder das Urteil, dass Cavour «vielleicht der grösste Staatsmann des 19. Jahrhunderts» sei (322). Mit der Person Bismarcks ist der für Fueters Methodologie nicht unwichtige Satz verbunden: «Bismarck war zwar, wie jede bedeutende Persönlichkeit, kein blosser Exponent der in seiner Klasse herrschenden Anschauungen» (388).

Greifen wir zwei Punkte heraus, die des Verfassers Hellsicht dartun! Die auf Kontinentaleuropa ausgedehnte Industrielle Revolution sieht Fueter für das wichtigste Ereignis des Jahrhunderts an. Jetzt erst wurde eigentliche Weltwirtschaft möglich. Deren dauern-

de Funktionsmöglichkeit sieht er nicht in allzu rosigem Lichte. Mit Nachdruck kommt er immer wieder auf die Ernährungsprobleme des industrialisierten Europas zu sprechen, besonders eindrücklich im 1. Kapitel des 5. Buches. Und: Geradezu «ungeheure welthistorische Bedeutung» misst Fueter dem Opiumkrieg von 1842 zu, die erste Europäisierung eines aussereuropäischen Volkes (Japan) nennt er «eine der erstaunlichsten Tatsachen der Weltgeschichte» (209). Und nun zum Russisch-Japanischen Krieg: Der Friede von Portsmouth von 1905 bedeutet einen «Wendepunkt in der Weltgeschichte». «Zum ersten Male hatte sich ein nichteuropäischer Staat einer militärischen Grossmacht überlegen gezeigt. Es hatte sich erwiesen, dass der Schüler stärker sein kann als der Meister. Der Beweis war geliefert, dass die Superiorität, die für die europäischen Staaten aus ihrer zeitlichen Priorität in technischen Erfindungen entsprang, von Völkern anderer Rasse sehr wohl eingeholt werden kann und dass die im 19. Jahrhundert gegründete Weltherrschaft der Europäer auf einer viel prekäreren Basis beruht, als man ehemals annahm» (480 f.). Die sehr originellen und wichtigen Ausführungen zum preussisch-deutschen Problem müssen wir weglassen. Dass im Sommer 1914 Deutschland am Krieg nicht nur formell schuld war, weil es ihn erklärte, sondern dass in Berlin die einzigen sass, die an ihm ein Interesse zu haben glaubten, tut Fueter einleuchtend dar. Zu einer solchen Aussage brauchte es auch in der damaligen Schweiz Mut. Erst nach vollen fünfzig Jahren scheint nun Fueter durch die Untersuchungen und Betrachtungen Fritz Fischers durchaus recht zu bekommen.

«Die Schweiz seit 1848» (Zürich 1928) ist das erste Werk im *œuvre* Fueters, das ganz der nationalen Geschichte gewidmet ist, jener Schweiz, die in der «Weltgeschichte» überhaupt nicht vorgekommen war. Auf diesem Gebiete war der Verfasser bisher nur als Rezensent — in Fachzeitschriften wie in der Tagespresse — tätig gewesen. Einige Schwächen und ungewollte Lücken, auch Druckfehler, verquankte Sätze und Verschreibungen sind wohl der Preis, den der Leser dafür in Kauf nehmen muss, dass er auch dieses höchst wertvolle Buch, das ihm alles in allem doch geboten wird, überhaupt vor sich sehen darf, eine magistrale Leistung, die bis heute nicht ersetzt ist, zu der bei weitem nicht alle Ergänzungen geschrieben sind, die es mit seinem Mut zur Lücke geradezu fordert. Aber ein solches Buch ist selbst ein Individuum und kann vielleicht gar nicht ergänzt oder ersetzt werden, und wir dürfen uns freuen, in Hans von Greyerz' Beitrag zum 2. Band des «Handbuchs der

Schweizergeschichte» (Verlag Berichthaus, Zürich) demnächst nicht so sehr Ergänzungen oder Ersatz als einen jüngeren Bruder aus späterer individueller und zeitlicher Konstellation zu begegnen.

Fueter zieht aus dem Nichtvorhandensein grosser, in die Augen springender Ereignisse die Folgerung, fast ganz auf eine eigentliche *histoire événementielle* zu verzichten und statt dessen eine zeitliche Folge von sozialökonomischen Analysen zu geben. Die handelnden Personen spielen so auch hier eine untergeordnete Rolle. Aber Fueter kennt sie genau. Der mehrfach (119f., 148, 162, 213) erwähnte «edle Ruchonnet» (213) ist ihm eine der wichtigen Gestalten, einmal konfrontiert er ihn lichtvoll mit Welti (119). Alfred Eschers Rolle verkennt Fueter natürlich nicht. Aber er spricht aus, was auch andere schon als Fazit des Gagliardischen Wälzers *tacite* festgestellt haben: «Kirchlich war er indifferent. Er war ein Mann ohne eigentliche Humanität, ja, sozusagen ohne eigentliche Kultur» (27). Von Ph. A. von Segesser heisst es lapidar: «der geistreichste und geistig unabhängigste schweizerische Staatsmann in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts» (80, ferner vgl. 118). Wer wollte solcher Formulierung, die den Kern trifft, widersprechen?

Politische Ideen oder religiöse Wandlungen und Strömungen werden als solche nicht dargestellt, aber sie kommen in der sozialökonomisch-historischen Analyse in hohem Masse zur Geltung. Wo die statistischen Angaben noch nicht ausreichen, bedient sich Fueter wie zehn Jahre zuvor im «Staatsystem» in vorsichtiger Weise der potentialen Redeform oder stellt durch spätere Forschung erst zu verifizierende Hypothesen auf. In der zweiten Hälfte des Bandes verschwindet diese Redeform, und genaue statistische Angaben sind in den Text eingearbeitet. Eine Darstellung, die von Kanton zu Kanton weiterschritte, würde nicht zur Klärung des Gesamtbildes beitragen. Fueter gestattet sich so gelegentlich ein *Pars-pro-toto*-Verfahren. In diesem Sinne stellt er die Demokratische Bewegung der 1860er Jahre nur am Paradigma des Kantons Zürich dar. Entsprechend ist im wirtschaftlichen Bereich verfahren.

Vielleicht dürfen besonders hervorgehoben werden die Ausführungen über schweizerische Auswanderung, und fast noch mehr diejenigen über die verschiedenen Phasen der Einwanderung, weil letztere bis heute lehrreich sind (142), über parteipolitische Umschichtungen im Zeitraum von 1880 bis 1900, über die Heraufkunft des «Fusionsstaates» um 1890 (das Wort stammt wohl aus dem bernischen Bereich der 1850er Jahre, die Sache ist von der «Konkor-

danzdemokratie» unserer Tage nicht soweit entfernt), der z. T. eine Frucht der Referendumsdemokratie, der übrigens auch sonst viel Aufmerksamkeit geschenkt ist, darstellt, und natürlich auf alle rein wirtschaftsgeschichtlichen, finanz- und sozialpolitischen Ausführungen. Die «Oberstenaffäre» im 1. Weltkrieg bezeichnet Fueter als «ärgerlichen Zwischenfall». Wichtiger als der sich abzeichnende Graben zwischen Deutsch und Welsch ist ihm, dass sich in der Kriegszeit offenkundig gezeigt hat, dass man bei uns den angelsächsischen Bereich der Welt viel zu wenig kannte. Fueter, weit entfernt, deutsche oder deutschfeindliche Belange zu vertreten, ist um weltpolitische, universale Massstäbe bemüht, und das wirkt sich bis auf das enge Gebiet der nationalen Geschichte aus. Eine gewisse Weite ist hier ganz besonders wichtig. So ist dieses Buch auch nicht von einem bestimmten Kanton aus, wie frühere Schweizergeschichten, geschrieben, sondern von einem Berner, der in Basel aufgewachsen ist und in Zürich gewirkt hat; diese Anteile liessen sich bei genauerer Analyse da und dort aufzeigen.

Das Buch, so dürfen wir sagen, stellt die Krönung des Fueterschen Lebenswerkes dar, «un modèle remarquable de la façon dont on doit de nos jours écrire l'histoire», wie William Martin in seiner eingehenden Besprechung festhält²¹. Wenige Monate nach Erscheinen des Buches starb Fueter im Alter von 52 Jahren. Sein Vater war schon vor dem 50. Jahre einer Herzkrise erlegen, sein gleichnamiger Sohn ist auch nicht alt geworden.

Die «Weltgeschichte» hat mindestens zweimal einen Verriss erfahren, allerdings so, dass von den Kritikern nur auf die letzten fünfzig Jahre eingegangen und Ostasien beiseite gelassen wurde, von G. Roloff in der «Historischen Zeitschrift» (125, 1922, 316—321) und von H. Bächtold im ersten Jahrgang (1921/22) der «Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur» (54—64). Bächtolds Verlautbarung, die seine eigenen Ausführungen über die gleichen Jahrzehnte und seine Periodisierungen absolut setzt und Fueter einen Vorwurf daraus macht, dass er sie nicht übernimmt, glaubten wir seinerzeit nicht in seine «Gesammelten Schriften» aufnehmen zu sollen.

Vierzehn Zeilen umfasst der ungezeichnete Nekrolog in der «Historischen Zeitschrift» (139, 1928, 669), der nach der Meinung von Dietrich Gerhard (briefliche Mitteilung an den Verfasser) wohl

²¹ Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 8, 1928, 236.

von W. Kienast geschrieben wurde. Die «Geschichte der neueren Historiographie» bezeichnet der Nekrologist als ganz von westeuropäischem Standpunkt aus verfasst und der deutschen Geschichtsschreibung keineswegs gerecht werdend. «Diese Hinneigung zur anglofranzösischen Kulturwelt *verführte* (von mir gesperrt. E. V.) Fueter in seiner ‚Weltgeschichte der letzten hundert Jahre‘ zu einer ganz verzerrten Schilderung und ungerechten Beurteilung der deutschen Politik und bestimmte ihn auch bei seiner Tätigkeit als Redakteur der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘.»

Es ist in solchem Zusammenhang nicht uninteressant, in einer Jubiläumsschrift der «Neuen Zürcher Zeitung» nachzulesen, dass sich die Redaktion während des 1. Weltkrieges strikter Neutralität zu befleißigen entschlossen war, noch interessanter, dass einer jüngst erschienenen Dissertation u. a. zu entnehmen ist, dass Fueters Wochenberichte von jeglicher Parteinahme frei sind²². Man wird diese Artikel auch einmal im Zusammenhang des Lebenswerkes von Eduard Fueter lesen müssen, für die vorliegende Skizze hat das noch nicht geschehen können.

Vom Deutschland der Kriegs- und Zwischenkriegszeit aus gesehen war man offenbar schon deutschfeindlich, wenn man nicht einseitig für Deutschland war. Das hatte schon der Fall Spitteler mit aller Deutlichkeit dargetan²³. Aus der heutigen Perspektive wird man nur sagen können, dass solche Massstäbe selbst historisch zu verstehen seien. Es kommt vielleicht einmal gar der Tag, an dem man über alle Grenzpfähle hinweg, trotz allem, was man mit Recht da und dort an ihm aussetzen mag, Fueter als einen der bedeutendsten Geschichtsschreiber des frühen 20. Jahrhunderts bezeichnen wird.

WILLIAM E. RAPPARD lebte von 1883 bis 1957. Sein Grossvater war aus Norddeutschland eingewandert und hatte eine Waadtländerin geheiratet, sein Vater, mit einer Baslerin verbunden, war in jungen Jahren nach den Staaten ausgewandert und dort zu Vermögen gekommen. William Rappard, der von Kind auf ebensogut

²² 150 Jahre «Neue Zürcher Zeitung» 1780—1930, Zürich (1930), 234 ff. G. A. Lang, Die Kontroverse um Kriegsursachen und Friedensmöglichkeiten 1914 bis 1919 im Rahmen der «Neuen Zürcher Zeitung», Zürcher Phil. Diss., Zürich 1968.

²³ Darüber zuletzt: WALTER MÜRI, *Carl Spittelers Rede vom 14. Dez. 1914* «Unser Schweizer Standpunkt», rhetorisch betrachtet. Ein Vortrag. Zum Druck besorgt von G. Müri und M. Imhof (Schriften der Literarischen Gesellschaft Bern, 10), (1972).

englisch wie baseldeutsch sprach, kam mit 15 Jahren in die welsche Schweiz, nach Lausanne erst, dann nach Genf. Für die Welt des Glaubens, in der seine Familie, bis zur Pilgermission auf St. Chrischona hinauf, lebte, fehlte ihm, wie Albert Picot ausführt, zeitlebens geradezu das Organ. In Genf, am Collège Klassenkamerad von A. Picot, D. Lasserre, P. E. Martin, L. Gautier, schloss er seine Gymnasialstudien und das Studium der Rechte ab und wurde ganz zum Genfer und Westschweizer, nicht ohne den kosmopolitischen Einschlag, der dem Genfer leicht eigen ist. Wirtschaftswissenschaftliche Studien, die ihn nach Berlin, München, Wien, Paris und schliesslich nach Harvard führten und ihn sich ebensowohl mit der Wirtschaftstheorie wie mit der Historischen Schule der Nationalökonomie — Schmoller war übrigens auch einer der Lehrer von Fuetter — auseinandersetzen liessen, legten die Grundlage auch zu seinen schweizergeschichtlichen Studien. Er wurde sehr früh Professor der Wirtschaftsgeschichte und zeitweilig auch nationalökonomischer Disziplinen wie der Finanzwissenschaft und später auch erster Direktor des Institut des hautes études internationales in Genf.

Aus den unzähligen Schriften, durch die er auch die Geschichtsschreibung bereichert hat, müsste eine auch noch so gedrängte Darstellung vier herausgreifen, die in den Jahren 1912 und 1914 und 1936 und 1942 — weiter wollen wir die selbstgesetzte zeitliche Grenze auf keinen Fall überschreiten! — erschienen sind. Man wird nach dem Grund der mehr als zwanzigjährigen Lücke fragen. Der Grund ist eminent schweizerisch, er liegt in des Verfassers öffentlicher Betätigung, einer öffentlichen Betätigung, die allerdings bald die schweizerische Innenpolitik und die diplomatischen Aufträge im Dienste des Vaterlandes (Verhandlungen mit amerikanischen Delegationen am Ende des Ersten wie des Zweiten Weltkrieges) überschritt und sich, im Rahmen des Völkerbundes, auf die Völkergemeinschaft bezog. So war er fünf Jahre lang Direktor der Mandatsabteilung des Völkerbundes. Angesichts des Niederganges des Völkerbundes also erst entstand das erste historische Werk der zweiten Lebenshälfte, dessen Untergang vollends führte erst zu einer zweiten kontemplativen Phase im Leben unseres Autors, als deren Chef d'œuvre «L'avènement de la démocratie moderne à Genève» (1942) zu bezeichnen ist.

Von den beiden Werken der Frühzeit — 1912 und 1914 —, die den wissenschaftlichen Ruhm Rappards im Bereiche der Historie begründet haben, ist das eine ein Torso geblieben, das andere, wie

er selbst meint, unter dem Drang von Umständen, über die er nicht Herr war, etwas rascher, als gut war, entstanden. Beide sind trotzdem Meisterwerke geworden und auch sachlich wohl bis heute nicht gänzlich überholt.

«Der wirtschaftliche Faktor in der Heraufkunft der modernen Demokratie in der Schweiz», das war das grosse Thema, das sich der junge Gelehrte gestellt hatte. Mit theoretischen Anregungen, die er im Ausland gewonnen hatte — auch Karl Marxens ökonomische Geschichtsauffassung zog er, ohne sie absolut zu setzen, als heuristisches Werkzeug gerne zu Hilfe —, trat er an das nur scheinbar enge schweizerische Thema heran. Aber Vollendung fand das Werk nicht, sondern einem erratischen Blocke gleich ist «L'agriculture à la fin de l'ancien régime» das erste und einzige ausgeführte Buch des ersten Teiles des grossen Unternehmens geblieben.

Das Buch vermittelt in den beiden ersten Kapiteln einen Ueberblick über Viehzucht und Ackerbau in der Schweiz am Ende des 18. Jahrhunderts und wendet sich in einem dritten den Feudallasten und ihren ökonomischen, sozialen und politischen Auswirkungen zu. Die Darstellung ist über die ausführliche Bestandesaufnahme hinaus voller neuer Erkenntnisse. Sie sucht im 3. Kapitel den Beweis zu erbringen, dass die Helvetische Revolution erst von dem Moment an ein erfolgverheissendes Unternehmen war, da sie die Aufhebung der Feudalabgaben als eine ihrer Parolen ausgab und verbreitete, eine Erkenntnis, die W. Martin ausdrücklich übernommen hat, während sie bei H. Büchi zwar auch vorkommt, aber ohne dass sie bei ihm so sehr im Zentrum stünde und ohne dass er es für geboten hielte, Rappard dafür eigens als Gewährsmann zu zitieren und H. Nabholz und E. Dürr sich in keiner Weise auf Rappard beziehen und seine als Forschungsergebnis vorgetragene These eher abzulehnen scheinen²⁴. Diese Feudallasten nun waren zu einem grossen Teile zu eigentlichen Grundsteuern geworden. Sie mussten durch eine generelle Abgabe ersetzt werden, wenn ihre Aufhebung nicht, wie es dann tatsächlich geschehen ist, die Erfüllung der staatlichen und kirchlichen Aufgaben verhindern sollte, der diese bisher ge-

²⁴ BÜCHI, *Vorgeschichte* . . . siehe Anm. 10. — H. NABHOLZ, *Der Kampf der Schweizer Bauern um Autonomie und Befreiung von den Grundlasten* (in: *Wirtschaft und Kultur. Festschrift zum 70. Geburtstag von Alfons Dopsch, Baden bei Wien 1938*, 484—502); E. DÜRR, *Geschichte der Schweiz vom Ausbruch der französischen Revolution bis zur Gegenwart*, 1. Kapitel: *Vorgeschichte der Helvetischen Revolution*, in: *Geschichte der Schweiz*, von Hans Nabholz u. a., II, Zürich 1938, 265 ff.

dient hatten. Das aber war gar nicht leicht. Der Zehnten etwa bestand ja in der altfreien Innerschweiz seit Jahrhunderten nicht mehr, in den Städten wurde er gar nicht erhoben. Die bisherigen Steuerlasten in Form der Feudalabgaben lagen also ausschliesslich auf den Schultern der Flachlandbauern, zumal denen der Waadt und des Aargaus. Von solchen Feststellungen aus bekommt das Problem der Gleichheit ein ganz neues Gesicht.

Angesichts des Problems der Feudallasten traten drei bisher eher verborgene, verdeckte Gegensätze, die jetzt in ihrer Identität entdeckt wurden, ans Licht, die Gegensätze von Schuldnern und Gläubigern, von Landbewohnern und Stadtbewohnern, von Regierten und Regierenden.

Schon von der Landwirtschaft her lässt sich also die Wichtigkeit des ökonomischen Faktors bei der Entstehung der modernen Demokratie klar dartun. Beim ersten der genannten Gegensätze aber erkennt Rappard bereits Spuren des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit, eines Vorläufers also der sozialen Frage einer kommenden Zeit. Andererseits muss er aber auch einschränkend bemerken, dass am Kampf gegen die Feudallasten, soweit diese Lasten am Boden hafteten, nur Grundbesitzer beteiligt waren, ein Kampf also, an dem das ländliche Proletariat in keiner Weise beteiligt war. Dass nach Rappard die Parole zur Aufhebung dieser Abgaben die Bauern für die Umwälzung gewann, haben wir bereits bemerkt. Es gab aber auch die umgekehrte Wirkung. Manche antirevolutionäre und konservative Tendenzen erklären sich für Rappard eindeutig und einfach aus dem Eintreten für bedrohte oder bereits verlorengegangene Ansprüche auf Abgaben. Der Leser mag sich höchstens am Rande fragen, ob Rappard der ökonomischen Lage nicht fast allzu grosse, sozusagen automatische Kraft für die politischen Entscheidungen beimisst. Den Fall, dass einer unabhängig von seinen Interessen aus politischer oder religiöser Ueberzeugung frei entscheide, sieht er kaum vor. Aber das ist die Gefahr jeder Betrachtung, die sich stark auf soziologische Faktoren stützt.

Innerhalb des Rappardschen Frühwerks steht nun sozusagen als brüderlicher zweiter erratischer Block jenes Buch, das an der Nichtvollendung, zusammen mit andern Umständen, des ersten mit schuld war. Doch bietet es weitgehenden Ersatz dafür. Denn das Buch «*La révolution industrielle et les origines de la protection légale du travail en Suisse*» (Berne 1914) ist seinem Hauptumfange nach nicht sozialpolitischer, sondern wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Natur. Die schweizerische Industrie im 18. Jahrhundert und

die Industrielle Revolution bis 1848 sind in diesem Buch erstmals zusammenhängend dargestellt. Es bilden also die beiden Bände von 1912 und 1914 faktisch eine Grundlegung der modernen Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Die Quellen zu solchen Unternehmungen flossen damals noch nicht sehr reichlich. Wie bei der ersten Studie sind eine Hauptunterlage die sehr sorgfältig ausgebeuteten Reisebeschreibungen. Wurden diese im ersten Buche vervollständigt durch helvetische Akten und Pressestimmen mit ihren reichen Rückschlussmöglichkeiten, so kommt hier bereits eine recht ansehnliche, teils offizielle, teils wissenschaftliche Literatur hinzu. Beide Male sind in wohl dosierter Auswahl auch ziemlich reiche archivalische Quellen beigezogen.

Der Leser, der Rappards Darstellung der Industriellen Revolution in der Schweiz sowie die der Anfänge der Arbeiterschutzgesetzgebung, die im vollen Bewusstsein der hier bestehenden allgemeinen Problematik geschrieben sind, erst heute zur Kenntnis nimmt, spürt auf Schritt und Tritt, wieviel seither gearbeitet ist und wie trotzdem die hier gelegten Grundlagen tragfähig bleiben. Gewisse Begriffe, die sich seither eingebürgert haben, kennt (oder verwendet) Rappard noch nicht, obwohl er die Sache in reicher Entfaltung darstellt: Verlagssystem, Manufaktur usw. Wie leicht aber fällt heute das Spezielle dem unifizierenden Zuge solcher Sammelbegriffe zum Opfer! Wenn sie fehlen, so ist dafür das Auge noch offen für alle Nuancen des Verlagswesens, wie sie sich selbst innerhalb der altzürcherischen Wirtschaft zeigen, und erst recht, wenn wir den Blick bis in die Ostschweiz, nach Glarus, und auf der andern Seite bis nach Basel schweifen lassen. Sehr gerne wird etwa darauf geachtet, wo der Arbeiter noch im Besitz seiner Arbeitswerkzeuge steht, wo diese bereits Eigentum des Unternehmers sind. Irgendwie ausgeklammert ist die Frage des Kapitals, das für uns doch neben Maschine und Fabrik einen Hauptfaktor der Industriellen Revolution bildet und dessen Herkunft und allmähliche Bildung wir gerne ebenso detailliert vorgeführt bekommen hätten. Diese Frage kann dem Nationalökonom Rappard nicht ferne gelegen haben. Aber seine Gewährsmänner, so der sehr oft zitierte Glarner Adolf Jenny²⁵ in seiner grossen Glarner Monographie, haben ihm in solcher Hinsicht nicht die geringsten Angaben geliefert. In jeder andern

²⁵ *Handel und Industrie des Kantons Glarus*. Geschichtlich dargestellt von ADOLF JENNY-TRÜMPY, I, 1899, II. 1903 (Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, Heft 33 und 34).

Beziehung vermochte Rappard bei seinen Gewährsmännern sehr viel zu finden. Er hat es klar und knapp vor uns ausgebreitet, mit einem gewissenhaften Drang nach sachlicher Vollständigkeit. Rappard ist sich bewusst, sich auf Neuland zu bewegen, und weiss, dass, wenn man sich einmal der sozialgeschichtlichen Problematik bewusst geworden ist, man dann eigentlich die ganze neuere Schweizergeschichte neu schreiben müsste.

Das Heraufkommen der modernen Demokratie, Individuum und Kollektivität, das sind also Begriffe, die schon bei dem jungen Rappard begegnen. Fast ein Vierteljahrhundert später machte er sie zum Gegenstande ganzer Bücher. Die Befreiung des Individuums vom Staat, den es in seinen Dienst stellt und ihm so im Etatismus — ein seit langem und zumal in den dreissiger Jahren viel gebrauchtes Schlagwort — recht eigentlich verfällt und sich neu knechtet, diese Linie wird in der Verfassungsgeschichte (*L'individu et l'Etat*), die von 1798 bis 1934 reicht, verfolgt. Ganz so reibungslos allerdings geht die Rechnung in diesem Buch nicht auf, wie der Verfasser meint. «*L'avènement de la démocratie moderne à Genève (1815 bis 1847)*» von 1942 ist der Versuch, ein wichtiges Geschehen auf kleinem Raume «*d'expliquer en racontant*», übrigens unter reichem Beizug archivalischen Materials, ein in seiner Art sehr wohl gelungenes Unternehmen, das allerdings Eduard Fueters methodologischen Ueberlegungen nicht hätte billigen können.

Wir können auf diesen Markstein in Rappards Schaffen nur eben hinweisen, müssen sehr zahlreiche andere Arbeiten ganz unter den Tisch fallenlassen und können auch auf die methodischen Eigentümlichkeiten, ja, Schwächen seines Spätwerks nicht weiter eingehen, denn noch sind zwei weitere Gestalten ins Auge zu fassen.

Auch Hermann Bächtold und Emil Dürr (sowie u. a. die eingangs wenigstens erwähnten Hermann Büchi, Hans Nabholz, William Martin und im Grunde doch auch der gescheite Aussenseiter Robert Grimm, der vom Schriftsetzer zum Journalisten gewechselt hatte und in der Zeit, da er sein Buch schrieb, noch militanter Marxist war) dürfen der Gruppe, an deren Spitze wir Fueter und Rappard gestellt haben, zugerechnet werden. Es sind bei Bächtold und Dürr nicht grosse Werke, sondern nur Ansätze zu solchen, die vorliegen. Sie erfordern einige Worte. Zunächst aber wie bei Fueter und Rappard wenigstens eine Bemerkung zur Herkunft. Nicht nur für Bächtold, sondern auch für Dürr gilt, was Siegfried A. Kähler im Blick auf seinen Freiburger Studienfreund Bächtold formuliert hat: sie sind sozusagen mit einem Sprung aus dem Bauernland in

den Kulturgarten der Wissenschaft hinübergesprungen²⁶. Bächtold (1882–1934) stammte aus einer schaffhauserischen Bauernfamilie. Sein Vater war Polizist. Er wurde in Schaffhausen Primarlehrer, studierte in Neuchâtel, in Freiburg im Breisgau, wo er bei Below doktorierte, und in Berlin und wurde mit 38 Jahren in Basel Ordinarius. Dürr (1883–1934) war Basellandschäftler, wuchs in Olten als Sohn eines Bäckers auf, besuchte das Gymnasium im nahen Aarau, doktorierte nach in- und ausländischen Studien in Basel und wurde dort ebenfalls Professor.

Welches sind nun die fruchtbaren Ansätze von Dürr? von Bächtold? Ansätze wozu waren es?

EMIL DÜRR, der mit eher traditionellen Einzelstudien zur alt-eidgenössischen Geschichte begonnen hatte, lebt vor allem durch zwei Schriften fort, durch das voluminöse «Heft» 4 der sog. Schweizer Kriegsgeschichte²⁷ «Von Morgarten bis Marignano», Bern 1933, im Jahr vor Dürres Hinschied erschienen, und durch eine Broschüre aus dem Jahre 1928, betitelt «Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik. Eine historisch-politische Betrachtung über die Verwirtschaftlichung der politischen Motive und Parteien».

Wir bekommen den Eindruck, das Buch über das schweizerische Spätmittelalter sei sehr langsam herangereift. Die Arbeit von 15–20 Jahren muss darin eingegangen sein. Es erscheint eher als eine Sammlung von Einzelstudien denn als ein einheitlich konzipiertes, geschlossenes Werk. So begegnen zahlreiche Doppelerwähnungen gleicher Fakten, doch es fehlen Verweise, fehlt ein Register. Das hängt auch damit zusammen, dass Dürr nicht einfach chronologisch fortschreitet. Vielmehr sind die Abschnitte thematischen Sondergegenständen gewidmet: so muss zurück- und vorausgegriffen werden. Dürr lag daran, bisherige Stilisierung ins «Heroische und Einheitlich-Nationale» zu meiden. Er wollte die Dinge so sehen, «wie sie wirklich waren, mit rein realpolitischer Bewertung». Er meint, solcher Idealismus diene wohl «nationalpolitischer Einsicht und Erziehung mehr als jede bewusste oder unbewusst nachwirkende...

²⁶ HERMANN BÄCHTOLD, *Gesammelte Schriften*, 466 ff. (aus einem Brief S. A. Kaehlers an den Herausgeber).

²⁷ Die Schweizer Kriegsgeschichte wurde im Auftrage des Chefs des Generalstabes von Schweizer Historikern unter der Leitung von Oberst M. Feldmann und Hauptmann H. G. Wirz bearbeitet; sie erschien in allen drei Landessprachen. Dieses Sammelwerk von insgesamt 12 Heften begann 1915 zunächst in rascher Folge zu erscheinen. Dürres Beitrag (Heft 4) sprengte seinem Umfange nach den Rahmen, zeitlich war er ein später Nachzügler.

Idealisierung». Er nimmt für sich auch in Anspruch eine «wirtschafts- und sozialgeschichtliche Betrachtungsweise». Es war wohl zunächst der letzte Moment für ein solches Vorhaben. Bald sollte man durch die zeitbedingten Notwendigkeiten der nationalen Lage auf andere Wege gewiesen werden. Es wäre unbillig, auf den Unvollkommenheiten in Aufbau und Stil zu stark zu insistieren. Hätte Dürr, was uns bei mehrfacher Durchsicht an Unstimmigkeiten auffiel, alles ins reine bringen wollen, so läge uns sein Werk gar nicht vor. Und wir wollen doch wie bei Fueter einfach froh sein, dass wir es besitzen. Es darf bei allen Vorbehalten, namentlich mit Bezug auf ungenaue Begriffsbildung und dementsprechende Mängel im sprachlichen Ausdruck, wohl doch gesagt werden, es liege hier — zwischen Dierauer und Oechsli auf der einen und Hans von Greyerz, Hans Georg Wackernagel und Karl Mommsen, und zuletzt noch H. C. Peyer und W. Schaufelberger auf der andern Seite — das eigenwilligste und anregendste Werk zur älteren Schweizergeschichte vor.

Der Vorwurf, Dürr arbeite nicht auf Grund der Quellen, geht an der Sache vorbei. Die «Kriegsgeschichte» schloss einen gelehrten Apparat aus. Doch versichert der Verfasser, und wir haben keinen Anlass, solcher Versicherung nicht vollen Glauben zu schenken, er könnte jede Zeile durch Quellenangaben belegen. Auffassungen, Einteilungen, Themastellungen, Begriffsbildung aber lassen sich ihrer Natur nach nicht aus den Quellen belegen, sie sind das Resultat der Denkarbeit, die der Autor auf Grund der Quellen vornimmt, ohne sie in ihnen direkt zu finden; Dürr hat diesem Geschichtswerk, in dem er sich bewusst von der von Tschudi über Müller bis Dierauer reichenden Linie entfernt, ohne doch je mit einem seiner Vorgänger irgendwie ins Gespräch zu kommen, auch längere neue Abschnitte erstmals eingefügt, so über Territorialbildung, über Entstehung der Landeshoheit. Er hat aber auch im einzelnen manches ganz neu beachtet, erwähnt seien z. B. die Ausführungen über Bern und die Eidgenossen nach der Schlacht bei Sempach, Zusammenhänge, die weder von Dierauer noch von denen, die ihm folgten, gesehen werden. Das wirtschaftliche Moment kommt entgegen Dürres Programm nur wenig zur Geltung, merkwürdigerweise gerne da, wo es politische Aktivität hemmt, nicht da, wo es sie fördert (so S. 99).

Gleicherweise einen Ansatz, der über die nationalpolitische Geschichtsschreibung der vorangegangenen Generation resolut hinauszuführen bestimmt war, stellt Dürres bereits erwähntes Buch von

1928 dar. Wie Dürr in dem Werk von 1933 in vielem Betracht eine Pionierleistung vollbrachte, ohne das einer vollausgereiften, in einem Zuge geschriebenen Darstellung gesetzte Ziel zu erreichen, so hier. Tagespolitische Erfahrung wie historische Arbeit sind bei dieser Schrift beteiligt, Situationserhellung und Gegenwartszielsetzung, in die sie ausmündet, sind so wichtig wie der historische Befund. Dürr begegnet sich übrigens streckenweise mit dem gleichzeitig erscheinenden letzten Werke von Eduard Fueter. Wo dieser nur kurz und bündig feststellt (S. 181—188), da treibt Dürr die parteigeschichtliche Analyse weiter und zeigt das Zerfallen alter, das Entstehen neuer Parteien auf, sofern standespolitische Interessen beteiligt sind und nicht mehr alle umfassende grosse nationale Grundsatzfragen. Auch die «Wirtschaftsverbände» treten bereits ins Licht, auch die «unkonstitutionelle Konsultativpraxis des Bundesrates», die Parlament und Parteien entwertet. Zum historischen Teil i. e. S. möchte man höchstens anmerken, dass die sog. Verwirtschafterlichung der Politik doch nicht ganz so neu ist, wie Dürr glauben machen will, denken wir nur an die Erleichterungen für die Wirtschaft, die im Gefolge der Verfassung von 1848 eintraten (Zoll, Post, Münze usw.), an die Revisionsabstimmung von 1866, wo ein Handelsvertrag Einfluss übte auf ein Verfassungsgrundrecht, an die Sozial- und Gewerbegesetzgebung nach 1874. Solche und andere Einwände muss in Kauf nehmen, wer es wagt, Neues zu sagen. Dürr hat Neues zu sagen und tut es auf anregende Weise, und der beste Beleg dafür, wie wichtig es für seine Stunde wie für eine viel spätere Folgezeit war, ist die Tatsache, dass seine Anliegen erst durch Erich Gruner und seine Schule aufgenommen worden und wieder richtig in Fluss gekommen sind.

Dürr wurde Anfang 1934 durch einen Verkehrsunfall aus dem Leben gerufen, Bächtold starb wenige Monate später, nachdem seine volle eruptive Kraft, der gegenüber uns Dürr etwas gewissermassen Kleinmeisterliches zu haben scheint, schon seit Jahren durch schwere Krankheit gebrochen war. Wohin hätten ihre Ansätze geführt, wenn sie hätten ausreifen können? Bei Dürr zunächst zu einer Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts; gegen 50 Seiten waren schon voll ausgereift und sind heute noch zu lesen in dem Handbuch aus dem Verlag Schulthess²⁸. Welches Gefälle im

²⁸ *Geschichte der Schweiz*, herausgegeben von HANS NABHOLZ u. a. . . ., II, Zürich 1938, 265—312: Fünftes Buch: Geschichte der Schweiz vom Ausbruch der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, 1. Kapitel: Vorgeschichte der Helvetischen Revolution.

Stil gegenüber der Fortsetzung aus der Feder seines heute noch lebenden Nachfolgers! Bei Bächtold: zu einer schweizerischen Wirtschaftsgeschichte und zu einer Geschichte der Weltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, vielleicht zu einer Weltgeschichte schlechthin. Wenn die Wirtschaftsgeschichte, zu der schon der Verlagsvertrag unterschrieben war, nicht zustande kam, so war es — angesichts der weit vorgerückten Detailstudien — nicht nur Krankheit, die ihn hinderte, sondern eine Verlagerung seiner Interessen, zunächst zeit-, kriegsbedingter Art.

Fünf Studien HERMANN BÄCHTOLDS aus den Jahren 1914 bis 1924 kreisen um den Kriegsausbruch von 1914. Die dem preussisch-deutschen Staat gewidmete Studie von 1916²⁹ sucht das autokratische Regime dieses Staates durch politisch-geographische Gesichtspunkte nicht nur zu erhellen, sondern geradezu zu rechtfertigen. Bächtold begegnet dabei ungewollt Eduard Fueter, und doch weichen in den Folgerungen beide gleich wieder grundlegend voneinander ab. Eduard Fueter hat in seiner «Weltgeschichte» dargetan, dass Preussen, und auch Preussen-Deutschland durch die räumliche und die Rohstoffbasis zu klein war, um Grossmachtpolitik zu treiben, solche Politik jedenfalls nur um den Preis äusserster Militarisation des ganzen bürgerlichen und staatlichen Lebens treiben konnte³⁰. Anders Hermann Bächtold: Er, der als Wirtschaftshistoriker begonnen hatte, sieht bei seinen Betrachtungen zur grossen Politik von den wirtschaftlichen Motiven völlig ab. Er umreisst Preussens und Preussen-Deutschlands politisch-geographische Lagequalität. Preussen-Deutschland war flankiert von einer westlichen und einer östlichen Depressions- und Krisenzone, jenseits deren die östliche und westliche Grossmacht des Kontinentes jederzeit zum Eingreifen bereitstand, in einer äusserst heiklen Lage also, die nur durch äusserste Konzentration der staatlichen Macht einigermaßen gebannt werden konnte. Es war in eine Lage gestellt, in der gar nicht auf Grossmachtpolitik verzichtet werden konnte. Mit Grossmacht-, ja, Weltpolitik stand und fiel dieses Staatswesen.

Auch all die andern Aufsätze zur modernen Weltpolitik sind politisch-geographischer Art. Deren «Quellen» stellen die physische und politische Erdkarte ebenso sehr oder noch mehr dar als ein spezielles historisches Wissen. In der letzten und reifsten dieser Arbei-

²⁹ HERMANN BÄCHTOLD, *Zum Urteil über den preussisch-deutschen Staat*. Eine politisch-geographische Studie, Basel 1916 (Ges. Schr., 121—144).

³⁰ EDUARD FUETER, *Weltgeschichte* . . ., Zürich 1921, 429 ff.

ten setzt sich Bächtold auch mit der Kriegsschuldfrage auseinander. Er lehnt den Begriff im Grunde ab, denn es fehlt, wenn, wie das allgemein geschieht, der religiöse Bezugspunkt ausgeklammert wird, die Instanz, der gegenüber eine solche Schuld bestehen könnte. Etwas anderes ist die Verantwortlichkeit vor der (deutschen) Nation für deren Katastrophe, indes ist deren Feststellung nicht Sache des neutralen Historikers. In fast allen diesen Arbeiten kümmern Bächtold die Julitage 1914 wenig, weit mehr geht es ihm um die Herausbildung der Situation, aus der der Weltkrieg erwachsen konnte. Diese scheint ihm mit dem Zurückfluten der politischen Energien vom kolonialen Felde auf das kontinentale, also mit Fashoda und der britisch-französischen Entente von 1904 auf der einen, mit dem Russisch-Japanischen Krieg und dem britisch-russischen Vertrag über die Einflusssphären in Persien von 1907 gegeben, nachdem die englisch-deutschen Bündnisverhandlungen von 1898—1901, vor allem an deutschen Bedenklichkeiten, gescheitert waren. Nicht ohne Grossartigkeit ist die Würdigung des britischen Weltreichsbaues. Bächtold lässt sich diesen zunächst aufreihen entlang dem «Politischen Aequator», einer «Weltchausee» oder Hochstrasse, die sich von Gibraltar bis Weihaiwei erstreckt und diesem Reich gestattet, sich als eine Ringmacht um die Kontinentalmächte herumzulegen. Wir können hier das ganze Liniengeflecht dieser historisch-geographischen Betrachtung nicht im einzelnen darlegen und bemerken nur, dass die sehr eigenwillige Bildersprache ausser bei der Geographie auch bei andern naturwissenschaftlichen Bereichen Anleihen macht, ist doch, wie wir schon sahen, von (politischen) Depressionsgebieten, Katastrophenherden und Erdbebenzentren, von Spannungsfeldern, Ausstrahlungsgebieten, Interferenzonen, von Wurzelböden und Wachstum usw. die Rede. Und mit Hilfe sprachlicher Mittel, deren erste Anwendung auf die Ausarbeitung seiner Dissertation über den Norddeutschen Handel im 12. Jahrhundert (1910 erschienen)³¹, zurückgeht, bewältigt Bächtold nicht nur die Vorgeschichte seiner Gegenwart, sondern in Vorträgen und Vorlesungen, deren Manuskripte nicht mehr vorhanden sind, die ganze Weltgeschichte. Es ist, wie sich der humanistische Geschichtsbetrachter und Publizist Albert Oeri, der Sohn des verdienten Herausgebers der nachgelassenen Schriften Jacob Burckhardts, ausdrückt, eine «Geschichtsbetrachtung, die die Völker-

³¹ Als Heft 21 der «Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte» 1910 in Berlin erschienen.

schicksale behandelt, wie wenn es sich um chemische Elemente handelte, die durch chemische Formeln in ihren Funktionen verständlich gemacht werden können, fern von allem Menschlichen und Allzumenschlichen». Albert Oeri, dem vor solcher Geschichtsbeachtung grauste, bezeichnete Hermann Bächtold als den reinsten ihm bekannten «Klassiker dieses Typus der Geschichtsschreibung»³². Noch sei vielleicht festgehalten, wie wenig Raum der Wirtschaftshistoriker Bächtold dem wirtschaftlichen Faktor bei der Kolonialexpansion und beim Wettbewerb der grossen Mächte zumisst. Wichtiger ist doch die Frage, ob die Wirtschaftsgeschichtsschreibung und die historische Bewältigung der Machtpolitik Bächtolds letztes Wort sei. Sie ist es keineswegs, wenn er sich auch auflegte, auf dem Felde von Wirtschaft und Macht als wertfreier Wirtschafts- und Machtmensch an die Dinge heranzugehen, um sie in dem ihnen eigenen Wesen ganz zu erfassen.

Darüber hinaus haben sich sowohl Bächtold wie Dürr als erste nach der eigentlichen Schüलगeneration der Markwart und C. Neumann als Pioniere der Jacob-Burckhardt-Forschung betätigt³³.

Bei Bächtold aber wissen wir durch Bekundungen von Studienfreunden und Lehrern, dass er seit seiner Studienzeit von dem Problem einer christlichen Geschichtsauffassung bewegt war. Zeitlage und persönliche frühe Erkrankung unterstrichen und befeuerten diese Tiefendimension seines Wesens. Er gab ihr in der Rektorats-

³² HERMANN BÄCHTOLD, *Gesammelte Schriften*, 481 f. (aus einem Brief an den Herausgeber).

³³ HERMANN BÄCHTOLD: *Jacob Burckhardt und das öffentliche Wesen seiner Zeit* (zuerst in: *Deutscher Staat und deutsche Parteien*. Festschrift für Friedrich Meinecke. München und Berlin 1922, 97—134), *Der Geist des modernen Wirtschaftslebens im Urteil Jacob Burckhardts* (zuerst: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur 3, 1923, *Der Gegenstand der Kulturgeschichte bei Jacob Burckhardt* (zuerst in: Bericht über die 14. Versammlung deutscher Historiker in Frankfurt am Main, Frankfurt 1926, 26—30 (Autorreferat), *Die Entstehung von Jacob Burckhardts «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»* (zuerst in: *Aus Politik und Geschichte*. Gedächtnisschrift für Georg von Below. Berlin 1928, 280—294). Jetzt alle diese Aufsätze in den *Gesammelten Schriften*, 266—335.

EMIL DÜRR: *Freiheit und Macht bei Jacob Burckhardt*, Basel 1918. — Als Herausgeber: *Jacob Burckhardt, Vorträge 1844—1887*. Basel 1918 (u. öfter). — *Jacob Burckhardt als politischer Publizist*. Mit seinen Zeitungsberichten aus den Jahren 1844/45. Aus dem Nachlass E. Dürres, hrsg. von Werner Kaegi, Zürich 1937. — *Jacob Burckhardt, Historische Fragmente*. Aus dem Nachlass gesammelt von Emil Dürr. Basel 1942.

rede von 1930 umfassendsten Ausdruck³⁴. Dass die Rede, soweit zu sehen ist, nicht Frucht getragen hat, mag ebensosehr an dem Personbedingten wie an der Sache selbst liegen.

Fragen wir zum Schlusse nach dem Verhältnis von Vergangenheitsbetrachtung und selbsterlebter und gestalteter Gegenwart, d. h. nach dem Verhältnis von Geschichte und Politik, so können wir zusammenfassend feststellen, dass bei den Gliedern der nun etwas näher betrachteten Gruppe — die Lebenden, das sei immerhin erwähnt, haben ihre Zusammengehörigkeit kaum empfunden — diese Beziehung eine überaus enge ist. In der internationalen Politik der Schweiz war, wie wir bereits sahen, William Rappard tätig, in internationalen Organisationen er wie auch der nur beiläufig erwähnte W. Martin und zeitweilig Eduard Fueter. Rappards Nationalratsmandat war mehr eine Art Gastspiel. Klammern wir aber auch den Fall Grimm für einmal aus, so waren in die eidgenössischen Gegensätze ihrer Zeit, etwa die nationalpolitische Problematik der Zeit des Ersten Weltkriegs oder die Frage des Beitritts der Schweiz zum Völkerbund, alle tief verflochten, in die Gegensätze kantonaler Politik mehrere eng verstrickt, der Freisinnige Büchi in Solothurn, der evangelische Volksparteiler Bächtold in Basel und der Bürgerwehrlere von 1918 und spätere liberal-konservative Grossrat Dürr, ebenfalls in Basel. Als Journalisten dem Tage verhaftet waren von Haus aus Fueter und Martin, Büchi wurde es durch seinen Berufswechsel, wie wir schon andeuteten. Geschichtliches Wissen stand ihrer Tagesschriftstellerei, ihrer Politik, zur Verfügung, wie ihre Geschichtsschreibung nicht ohne selbsterworbene politische Erfahrung Gestalt annahm. Ihre eingangs erwähnten Zeitgenossen standen zunächst stärker au dessus de la mêlée. Sie standen der Alltagspolitik ferner. Aber als es um die Existenz des Ganzen ging, stiegen auch sie in das Gewühl hinunter und versuchten, Existenz und Mission des Vaterlandes auch geschichtlich zu unterbauen und zu verteidigen.

Wir haben bei den behandelten Autoren — bei allen durchaus vorhandenen Differenzen, die wir für einmal haben zurücktreten lassen — das Gemeinsame hervorzuheben versucht. Wir könnten dieses Gemeinsame auch von ihrem historiographischen Stil aus zu

³⁴ *Wie ist Weltgeschichte möglich?* Rektoratsrede, gehalten am 21. Nov. 1930 in der Martinskirche in Basel. Druck: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 11, 1931, 129—153; Basler Universitätsreden, Heft 2, Basel 1931; Gesammelte Schriften, 366—385.

umreissen versuchen. Es ist ein Stil der Zusammenschau, der Synthese. Dem entspricht auch, dass die meisten auf Fussnoten ganz verzichteten und dass in ihrer Reifezeit Einzelstudien in der Art einer früheren Zeit immer mehr zurücktraten. Jeder kam auf seinen Wegen zu solchem Stil, solcher Darstellungsart. Aber man ist versucht zu sagen, dass es eine Sache war, die in der Luft lag, die die einen ergriffen, die andern, als ihnen nicht gemäss, auf sich beruhen liessen. Ohne einen nachweisbaren Zusammenhang herstellen zu wollen, darf vielleicht doch daran erinnert werden, dass just im Jahre 1900 Henri Berr³⁵ mit seiner Zeitschriftgründung das Stichwort der «Synthèse historique» ausgegeben hatte.

Ueberblick über die Autoren und Werke, die in vorstehender
Studie vorkommen

(bei Fueter und Dürr mit einigen bibliographischen Ergänzungen)

EDUARD FUETER (1876—1928)

Der Anteil der Eidgenossenschaft an der Wahl Karls V. Diss. Basel 1899. — 75 S.

Religion und Kirche in England im 15. Jahrhundert. Habilitationsschrift. Tübingen und Leipzig 1904. — 78 S.

Voltaire als Historiker (in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 12. und 13. 9. 1905, Nr. 210, 211).

Ayala und die Chronik Peters des Grausamen (Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 26, 1905, 225 bis 246).

Giucciardini als Historiker (Historische Zeitschrift 100, 1907, 486 bis 540).

Das erste Auftreten der Jesuiten in Florenz (Zeitschrift für Kirchengeschichte 28, 1907, 432—453).

Normale Schwankungen der Natalität (Archiv für Sozialwissenschaft 34, 1912, 172—183).

Individuen und Massen (Jahrbuch für Soziologie 2, 1926, 202—211).

Geschichte der neueren Historiographie. München und Berlin 1911. — 626 S.

³⁵ FRITZ STERN (*Geschichte und Geschichtsschreibung*, Cleveland 1956, Uebersetzung: München 1966) hat die Stimme H. Berrs wieder allgemein hörbar gemacht.

Geschichte des europäischen Staatensystems von 1492—1559. München und Berlin 1919. — 343 S.

Weltgeschichte der letzten hundert Jahre, 1815—1920. Zürich 1921. — 674 S.

Die Schweiz seit 1848. Zürich 1928. — 305 S.

Bibliographie: Bücher und Aufsätze dürften in obiger Aufstellung erfasst sein. Auf die Studien in der Schweizerischen Musikzeitung, die musikkritischen und weltpolitischen Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung, die Fülle der Rezensionen in der Historischen Zeitschrift, der Zeitschrift für schweizerische Geschichte, den Zürcher und Basler Tageszeitungen usw. kann hier nur eben hingewiesen werden.

Biographie: Nekrologe in den Basler Nachrichten von Albert Oeri und von Emil Dürr.

Nachlass: —

WILLIAM RAPPARD (1883—1957)

Le facteur économique dans l'avènement de la démocratie moderne en Suisse, I: L'agriculture à la fin de l'ancien régime. Genève 1912. — 235 S.

La révolution industrielle et les origines de la protection légale du travail en Suisse. Bern 1914. — 343 S.

L'individu et l'état dans l'évolution constitutionnelle de la Suisse. Zürich und Paris (1936). — XI + 566 S.

L'avènement de la démocratie moderne à Genève, 1814—1847. Genève 1942. — 445 S.

Bibliographie: Catalogue des ouvrages des professeurs etc. de l'université de Genève VI, 1916, Nr. 1—7; VII, 1928, 8—70; VIII, 1938, 71—147; IX, 1944, 148—192; X, 1948, 193—269; XI, 1959, 270—321.

Biographie: Albert Picot, *Portrait de William Rappard*, Neuchâtel (1963). — 70 S.

Biographische Beiträge auch in: *Hommage à William Rappard*, Genève 1956. —

Ferner die Préface von Giovanni Busino zu: *William Emmanuel Rappard, Economistes genevois du XIXe siècle*, Genève 1966.

Nachlass: Privatbesitz (bisher ungeordnet und unzugänglich).

EMIL DÜRR (1883—1934)

Auf die Einzelstudien zur alteidgenössischen Geschichte wie auf die Verdienste um die Kenntnis Jacob Burckhardts finden sich im Text

kurze Hinweise. An Einzelstudien zum schweizerischen 19. Jahrhundert seien noch folgende Titel erwähnt:

Die Demokratie in der Schweiz nach der Auffassung von Alexis de Tocqueville (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 23, 1924, 225—279).

Arthur Gobineau und die Schweiz in den Jahren 1850—1854 (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 25, 1926, 137—271).

Vom nationalen Ressentiment [der Schweiz]. Eine historisch-psychologische Betrachtung (Die Schweiz 3, 1932, 1—13).

Urbanität und Bauerntum in der Schweiz (Die Schweiz 5, 1934, 140—182).

Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik. Eine historisch politische Betrachtung über die Verwirtschaftlichung der politischen Motive und Parteien. Basel 1928. — 121 S.

Die Politik der Eidgenossen im 14. und 15. Jahrhundert. — Eidgenössische Grossmachtpolitik im Zeitalter der Mailänderkriege (Schweizer Kriegsgeschichte 4). Bern 1933. — 713 S.

Bibliographie: fehlt.

Biographie: Wilhelm Altwegg (Die Schweiz 6, 1935, 197—204), Felix Staehelin (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 33, 1934, 5—6), Werner Kaegi (Neue Schweizer Rundschau, NF 1, 1933/34, 723—730).

Nachlass: Privatbesitz.

HERMANN BÄCHTOLD (1882—1934)

Gesammelte Schriften, herausgegeben von Eduard Vischer. Aarau 1939. — 525 S. Hier auch Biographisches.

Bibliographie: Bibliographie der Schriften und Vorträge von Hermann Bächtold (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 35, 1936, 89—132).

Nachlass: —